

wir der armen Weber, welche, den namenlosen Verfolgungen preisgegeben, nun völlig in die Gewalt ihrer Feinde gefallen ist. Die Gunst, welche wir ihr zuwandten, scheint die Wuth dieser Bösewichter noch heftiger entflammt zu haben — ich bin darauf gefaßt, daß wir von Wien höchst verstimmende Nachrichten erhalten werden.

Hoffen wir, Ihre Majestät, daß es anders kommen werde. Mein Vetter ist ebenso kühn als verständig, und hat eine entseßliche Aversion vor den Jesuiten. Er hat gewiß sein Versprechen erfüllt und die Weber nicht im Stiche gelassen; er hat einen großen Anhang unter den Offizieren, vielleicht ist heute schon die Weber frei. — Die größere Gefahr liegt jedenfalls darin, daß Sr. Majestät der Kaiser wie der Fels im Meer von der Jesuitenpartei umbraust und bestürmt werden wird, und wir haben keinen Trost und keine Erfahrung, daß Seiner Majestät an Standhaftigkeit dem Felsen im Meere gleichkomme.

Darum sollen wir auch jeden Muthwillen verbannen, sagte die Kaiserin und unsere Gedanken dem Ewigen zuwenden, wir wollen uns in die Kapelle begeben und beten, damit Gott die Seinen nicht verlasse.

Die Kaiserin begab sich wenige Minuten später nach der Kapelle und betete dort inbrünstig; sie war fromm und gläubig und die Jesuiten hatten Falsches behauptet, die das Gerücht verbreitet, daß die Kaiserin gar nicht ein Vaterunser auswendig zu sagen wisse.

Eine solche Frömmigkeit, wie sie den Jesuiten zugesagt hätte, besaß sie freilich nicht.

## Zweiunddreißigstes Kapitel.

### Der Sitt- und Sußgang.

Zum dritten Mal zog die Prozession von der Augustinerkirche nach dem Kalvarienberge zu Hernals. Der Zuspruch war ein mäßiger, obwohl die Kaiserin-Mutter mit derselben ging.

Da sah man keine prächtigen Gewänder, weder Karossen mit venetianischen Spiegelglas noch vergoldete Sänften.

Die Kavalkade der frommen Ritter und Rittersfrauen des

kaiserlichen Hoflagers, welche sonst bei jedem Kirchenfeste paradierten, ließ sich heute nicht sehen.

War es die Hoffart, die sie davon abgehalten?

Es gefiel ihnen wohl nicht, daß sie bei dieser Festlichkeit bloßfüßig, wie Gassenjungen und Dorfgesinde, den Weg nach dem Kalvarienberge zurücklegen sollten.

Aber es gab wirklich fromme Leute in Wien, welche, mit Freudigkeit ihres Herzens, dieses Opfer dem Himmel dargebracht, um dadurch der schrecklichen Pestilenz Abbruch zu thun — der gesunde Sinn sträubte sich jedoch dagegen.

Waren nicht alle Straßen mit dem Gifte der Pest getränkt? Nicht einen Pflasterstein gab es mehr, auf dem nicht ein Pestilenzfranker sich dahingeschleppt. Wurden nicht in den Straßen überall Kranke und Todte aufgefunden?

Wohin man sieht, bemerkt man, im Straßenstaub liegend, vornehme Gewänder und Lumpenzeug; auch verschiednsache Geräte liegen dort zerbrochen umher, denn hatte irgendwo ein Pestkranker geendet, so warf man Alles zum Fenster hinaus, womit der Kranke in Berührung gekommen ist, und überläßt es dem guten Willen der Kontumazknechte, diesen Trödel fortzuschaffen und zu verbrennen.

Wer das in Betracht zog, der ließ es sich ja nicht einfallen, mit nackten Füßen in die Straße hinauszugehen, und dem Kreuzträger nach Hernalz zu folgen; wenn auch eine Majestätsperson es war, die dieser Buße und Beschwerde sich unterzog, so geschah es denn auch, trotz der Aufforderung der Geistlichkeit, daß nur eine geringe Anzahl Volkes Kaiserin Eleonore nach Hernalz begleitete, ein Haufe von den vorkommendsten Menschen, der Abschaum des Stadtgesindels, das nur deshalb mitzog, weil es wußte, daß jeder von ihnen in der Kalvarienbergkirche eine Wachskerze und an der fünften Station einen Labetrunk erhalten werde.

Auch die Geistlichkeit und die frommen Bruderschaften waren nur alle spärlich bei jenen Bußprozessionen vertreten.

Die Geladenen kamen nicht und wußten sich nachträglich gut auszureden.

Auch die Veranstalter der Prozession, die Jesuiten, kamen nicht in großer Menge; die aber dabei erschienen, saßen auf Pferden,

und zwar im goldenen Kirchenornate, und bildeten gleichsam die Garde der Kaiserin-Mutter, welche in ihrer Mitte als graue Nonne gekleidet, ihre Rechte auf einen Pilgerstab stützend, langsam des Weges daher kam.

Die Ärmste! nicht ein Atom von Ansehen, Macht und Herrlichkeit ist ihr mehr übrig geblieben.

Mit nackten Füßen und bloßem Haupte schwanke die hohe Frau dahin, ihre weißen Haare sind aufgelöst und mit Asche vermengt.

Sie büßt für die Sünden der Welt, für Ihr Verhängniß; sie büßt für alles Unglück, das man über sie und Andere gebracht — für die Laster und Verbrechen einer herrschsüchtigen fanatischen Rotte.

O, es ist ein heißer Tag, an welchem man nun zum dritten Male nach dem Kalvarienberge wallfahrtet.

Unter einem weißglühenden Himmel fliegt die Staubwolke des Barfüßerhaufens dahin, den sie vom Boden aufgewühlt; die Sonne brennt, als wollte sie in Flammen aufgehen.

Ihre Sohlen fliegen hastig über die breiten Plattensteine, womit der Platz vor dem Kalvarienberge belegt ist, um sich nun durch Kies und Gerölle hindurchzukämpfen, denn dort finden die Müden und Erschöpften endlich ein schattiges Plätzchen.

Aber da kommen die Jesuiten zu Pferde herangesprengt, als wollten sie im Sturme die Stiege des Kalvarienberges nehmen, und spornen mit dem Rufe: Kyrie eleyson! Christi eleyson! die stumm gewordenen Väter zu neuem Eifer an.

Dieser Kalvarienberg wurde von der Bruderschaft der zwei- undsiebzig Jünger Christi, in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts erbaut und im Jahre 1709 renovirt. Eine Inschrift in einer Zinkplatte meldet, daß dies am 19. September desselben Jahres unter der Regierung Papst Klemens XI., des römischen Kaisers Josef I., wie auch Karl III., Königs in Spanien und Indien und Erzherzogs von Oesterreich, dann des Herrn Wiener Bischofs Baron von Rumel — stattgefunden habe.

Es war ein künstlicher Berg, aus Steinen und Ziegeln erbaut und dieser wie die in demselben befindliche Höhle galten in jener

Zeit für ein größeres Kunstwerk als heutzutage der Tunnelbau über den Semmering.

Die Höhle wurde als Kirche benützt; späterhin baute man eine neue Kirche daran und zu beiden Seiten derselben ging man über 72 Staffeln den Kalvarienberg hinauf. Auf dem höchsten Punkt daselbst befand sich die Kreuzstätte, Christus zwischen den beiden Schächern darstellend. An den Abjäten der Staffeln stand eine Kapelle mit vierzehn gemauerten Stationen.

Schon damals befanden sich die steinernen Stufen daselbst in dem schlechtesten Zustand. Die Bauleute hatten es eben nicht verstanden sie ordentlich aneinanderzusetzen, die einzelnen Stücke derselben durch einen guten Zement zu verbinden, weshalb Pater Fahrman in seiner Beschreibung von Wien schon darüber klagt: „daß bishero kein Mittel erfunden worden sei, der durch die Fugen dringenden und die Kirche ruinirenden Rässe zu steuern. Wäre ein auf ewige Dauer angetragenes Gebäude, sofern es nicht durch das von oben eindringende Gewässer verschändet und fast schon unbrauchbar gemacht worden sei, welche die ganze Fabrik in bauwürdigen Stande versetzt.“

Dennoch mutheten die Jesuiten der Kaiserin-Mutter zu, diese neue Ruine, welche erst in späteren Jahren halbwegs reparirt wurde, zur besseren Bußübung emporzuklettern.

Und wahrlich sie that es, sie allein, den andern Wallfahrern wurde nicht gestattet, ihr nachzufolgen.

Und während die greise Fürstin langsam von Stufe zu Stufe emporklimmte, und bei jeder der Stationen im Angesichte des unten befindlichen Volkes und der Klerisei niederkniete und betete, klang aus der Tiefe das Gebet der Wallfahrer hinauf.

Die fromme Kaiserin that alles, was ihr von ihren geistlichen Rathgebern anempfohlen wurde.

Sie sollte durch ihre Demüthigung und Zerknirschung den erzürnten Himmel versöhnen, welcher als Strafe für die große Gottlosigkeit die Pest über Wien verhängt. Sie sollte dadurch den bösen Geist von ihrer Seite bannen, der ihr tückisch ein rothes Glas vor die Augen hielt, wenn sie ihre Rechte anblickte; obwohl sie auf diesem Kreuz- und Marterweg mit Genauigkeit Alles that,

was ihr die Jesuiten geheißten, so wich dennoch das entsetzliche Gesicht nicht von ihr.

Ihre Hand blieb roth. Man sah es deutlich von unten, wie sie nach jedem gesprochenen Gebete vor den Stationen ihre Rechte vor sich hinhielt, anstarrte und dann traurig gegen den Himmel emporblickte.

Mit fast übermenschlicher Kraft schleppte sich die edle Frau langsam weiter empor, und wenn sie ihre Kraft verließ, da setzte sie sich nieder auf den Staffel und ruhte aus.

Ihre Seelenräthe, die, auf hohem Roße sitzend, zu ihr emporblickten, hatten kein Erbarmen mit ihr.

Sie folgten ihr nicht nach, um ihr zu sagen, daß sie nun genug für sich und das Volk gebüßt hat, sie leiteten und stützten sie nicht auf diesem haufälligen Pyramidenbaue, denn sie sollte das Erlösungswerk allein vollführen.

Höher und immer höher stieg sie empor, sie wankte zwar, aber erhielt sich doch aufrecht und erreichte durch die Kraft ihres Glaubens die Höhe des Kalvariensberges.

Dort, neben der Bank, bei dem linken Schächer, kauerte eine Alte, in elender Hülle, welcher ihr dürftiges weißes Haar verworren und zerzaust in das Gesicht hing.

Die hatte sich lange vorher auf den Kalvariensberg geschlichen, um dort Hilfe und Heil zu suchen.

Als die Kaiserin-Mutter Eleonore sich dort niederkniete, da streifte sich jenes Weib die Haare aus dem Gesichte und rief:

O Majestät, Majestät! Du heilige Frau! wie stellt man es an, um die Gnade des Himmels zu gewinnen?

Die Kaiserin sah der Alten in ihr rümpelvolles Gesicht, in ihre halberloschenen, vom Weinen gerötheten Augen und antwortete ihr mitleidsvoll:

Thue Gutes und Gott wird Dir gnädig sein.

Gutes? seufzte die Alte, ach, ich habe im Leben nur Schlechtes gethan — und jetzt ist es zu spät dazu. Mein Sohn liegt schon zwei Tage und Nächte im Todeskampfe. Ach, er kann nicht leben und kann nicht sterben!

Wer bist Du, Unglückliche?

Ach, Ihre Majestät! antwortete die Alte, ich bin die Veronika

Rittler und mein lieber Sohn ist Boigt, der Scharfrichter von Wien, welchen der gottverdammte Stadtkommandant Palm mit seinem Degen in die Seite gestochen hat. Ach, ach, er geht elend zu Grunde, und es nimmt kein Ende mit seinem Leiden. —

O Kaiserin-Mutter, Du heilige Frau, hilf mir, hilf mir!

Ich bin keine Heilige, sprach die Kaiserin trübsinnig, sondern eine arme Sünderin, welche für sich selbst nicht die Gnade des Himmels erlangen kann; rufe die Gnade und Barmherzigkeit Gottes für Dich und Deinen Sohn an, er wird vielleicht milde mit Dir zu Gericht gehen und sich Deiner erbarmen.

Ich habe es versucht, seufzte die Rittler, aber Gott erhört mich nicht, denn ich bin verflucht und verworfen! Ich habe einen falschen Eid geschworen und eine Unschuldige dem Blutgerichte überliefert!

Unglückselige! wer hat Dich dazu verleitet! fragte die Kaiserin entsetzt.

Ach, mein Mutterherz! entgegnete Jene. Ich wollte meinen Sohn glücklich machen, damit er das Weib erlange, nach welchem er stets sein heißes Verlangen trug, denn sein Privilegium erlaubt ihm, eine Delinquentin zu heiraten. Aber das Stadtgericht hat sein Privilegium verletzt und verlangte von ihm, daß er seiner Liebsten, der Schwabenjungfer von Dillingen, Hand und Kopf abschlage. Da kam es zum Streite — zum Tumulte — und mein Sohn fiel durch einen Degenstoß.

Unglückselige! Nun erkenne ich Dich! rief die Kaiserin. Du bist jene Bettlerin, welche mir in der Sakristei der Kollegienkirche vorgeführt wurde, um es zu bestätigen, daß die Weber Dein Kreuzifix zu Boden geworfen und es zerschmettert hat.

O weh, o weh! so ist es, rief die Alte. Ich habe ein falsches Zeugniß gegeben, ich habe es listig vorbereitet, daß die Weber mein Kreuzifix von Kristallglas zerbrechen mußte, denn ich drückte ihr es mit einer Kröte zugleich in die Hand, worüber sie sich so entsetzte, daß sie das Kreuzifix fallen ließ, das ich ihr aufgedrungen.

O mein Heiland! rief die Kaiserin in lebhafter Aufregung, während sie ihre Hände zum Himmel emporstreckte, schuldlos hat man diese Weber also so entsetzlich gepeinigt und verfolgt, ich aber wurde dazu gedrängt, das Todesurtheil dieser Unglücklichen zu

bestätigen. O mein Heiland! Ich preise das Walten Deiner Vorsehung. Die Weber ist noch nicht gerichtet, und es ist mir das Schreckliche erspart worden, daß ihr unschuldig Blut über mich komme. Herr, ich preise Deine Allmacht, — Deine Allwissenheit — Deine Gerechtigkeit — Deine unendliche Gnade!

Das ungewöhnliche Benehmen der Kaiserin-Mutter, mußte auffallen.

Zwei Jesuiten, als Leviten gekleidet, saßen von den Pferden ab und stiegen den Kalvarienberg bis zum Golgatha hinauf.

Sie sprachen mit der Kaiserin-Mutter und jenem Weibe, welches die Kühnheit gehabt hatte, die hohe Büßerin anzureden. Was sie erfuhren, mochte ihnen nicht behagen, denn mit zornigen Geberden wiesen sie die Alte hinweg.

Sie knieten zu beiden Seiten der Kaiserin vor dem Bildniß des Erlösers am Kreuze und begleiteten sie dann auf ihrem Rückwege, den sie nach der anderen Seite hin nahm.

Jetzt erst wurde der Menge erlaubt, den Kalvarienberg zu besuchen, und der hohen Büßerin an Frömmigkeit nachzueifern.

Und wahrlich, das Beispiel hatte auch gezündet.

Ein Augenzeuge berichtet, daß sie unter Geschrei, die Arme zum Himmel emporstreckend, auf ihren Knien die Staffeln des Gnadenberges hinaufrutschten und eher von dort nicht wichen, bis sie nicht das Kreuzesholz oft und vielfach geküßt hatten.

Die Kaiserin-Mutter aber begab sich mit ihren Begleitern, den Jesuiten, gefolgt von der ganzen Geistlichkeit, in die Kirche innerhalb des Kalvarienberges, und verweilte dort an dem Hochaltare in der Anbetung des allerheiligsten Sakramentes des Altars durch längere Zeit vor dem Bildnisse der heiligen Maria von Einsiedl, an welchem sie auch ein Botivzeichen, bestehend in einer kleinen silbernen Hand, als Opfer aufhing.

Als sie dann von dem Hochaltare zu dem unsern von selbem befindlichen Kerker Christi ging, wo sich die Standbilder des gefesselten Heilandes und der beiden überspottenden Lotterbuben befinden, da rief sie mit freudigem Herzen laut auf:

O göttliche Gnadenmutter! Deine Fürbitte hat mich geheilt und gerettet!

Ein Wunder war geschehen, und die kaiserliche Mutter konnte

nun ohne Grauen auf ihre Rechte blicken, sie sah an derselben keinen Makel mehr, der Himmel hatte sich ihrer erbarmt.

Sie sprach mit Vater Ascalo und gestand ihm, daß sie von jenem Augenblicke an, als die Ritter ihr gestanden, daß sie die Weber fälschlich angeklagt, von der heiligen Ahnung durchdrungen wurde, und daß Gott ihr seine Gnade wieder geschenkt.

Ihre gesunkene Hoffnung hatte sich bei dem Gedanken aufgerichtet, daß die unschuldige Weber, deren Todesurtheil sie unterschrieben, noch nicht justifizirt sei.

O, ich danke meinem Gott! rief Eleonore mit bewegter Stimme, der heiligen Mutter Gottes und allen lieben Heiligen; ich danke auch Euch, hochwürdigem Herrn, durch dessen göttliche Erleuchtung meine Seele und Sinne aus der Macht des Bösen gerettet wurden.

Ascalo hob stolzer sein erleuchtetes Haupt und sprach den Bibeltext:

„Ein eifriger Gott und ein Rächer ist der Ewige — ein Rächer ist der Ewige voll Grimmes — in Sturm und Wetter ist sein Weg und das Gewölk ist seiner Füße Staub. — Der Ewige ist gütig und gewährt Zuflucht am Tage der Noth, er kennt die, die auf ihn trauen!“

Hierauf wurde das ambrosianische Loblied angestimmt, jedoch nur die erste Strophe gesungen.

Für die Kaiserin wurde eine Sänfte herbeigebracht, was auf Vater Ascalo's Anregung geschah; denn der Herr hatte sich ihrer erbarmt und sie von ihrer Duldorbahn befreit.

Die Kaiserin-Mutter wurde in dem Tragsessel, von den Jesuiten umgeben, im Triumphzuge nach der Stadt zurückgebracht.

Hosianna, hosianna! sang der Klerus, hosianna, hosianna! rief das Volk.

Kaiser Karl stand mit der Kaiserin-Witwe Amalia an dem Balkon seiner Burg, und sah die mit Kreuzen und Kirchenfahnen heranwogende Menge, welche unermüdsch „Hosianna“ rief, und schon erfuhr er es von seiner armen Mutter, von ihrem Hernalser Fußgange eben heimkehrend.

Kaiser Karl, welcher sich noch in Reisefleibern befand, eilte der Kaiserin-Mutter entgegen, küßte ihr die Hand, als sie die Sänfte verließ und geleitete sie gegen die Hauptstiege.

Da trat Ascalo vor, und bat den Kaiser, mit der Mutter den Weg in die Burg durch die Kapelle zu nehmen.

Was habt Ihr mir vorzuschreiben? fragte der Kaiser erzürnt.

Da rief jedoch die Kaiserin-Mutter in lebhafter Aufregung: O, hören wir auf seine Worte, denn aus seinem Munde spricht der Ewige!

Der Kaiser fügte sich der Anordnung, welche der Jesuit traf und führte die greise Frau in die Burgkapelle, wo sie abermals betete.

Es wurde dort auch sogleich das hochwürdige Gut ausgesetzt und die Anstalten zu einem feierlichen Hochamte getroffen.

Es ist wunderbar, daß die schwache Frau nicht durch alle diese Beschwerden und Anstrengungen völlig erschöpft wurde. Der Kaiser sah erstaunt, daß sie voll Kraft und Eifer zu dem Hochaltar schritt, sich daselbst niederkniete und mit lauter Stimme und berebter Zunge dem Ewigen dankte, der ihr so wunderbar gegen den Trug und die Arglist der Hölle beigestanden und schon erfuhr der Monarch, daß Eleonora endlich von dem entsetzlichen Uebel der Krankheit ihres Sehorgans durch Gottes Gnade glücklich befreit wurde.

Diese Nachricht sowohl, als auch die feierlichen Beweise der gehobenen Stimmung seiner Mutter ergriffen ihn gar mächtig und er beugte gerne sein Knie mit ihr, dem großen und gnadenreichen Gott zu danken, der sich seiner Mutter erbarmte.

Das Wunder war geschehen!

Die greise Fürstin, im Gewande einer Büßerin, noch auf dem weißen Haupte die Spuren der Asche tragend, mit welcher sie sich voll Zerknirschung bestreut, sah nun mit froher Zuversicht zu dem Bilde des Gekreuzigten empor, während Dankesthränen ihr über die höher gefärbten, jedoch tiefgefurchten Wangen rannen.

Das Wunder war geschehen und es manifestirte sich weit erhabener und erfassender, als jenes Wunder, daß vor kurzer Zeit sich in der Burgkapelle ereignet hatte, indem aus einem alten Bilde mit abgeblaßten Farben Wassertropfen herabflossen und diese Erscheinung dadurch erklärt wurde, daß das Bildniß der Muttergottes über die Unbußfertigkeit der Welt helle Zähren vergieße.

Die Kraft des Glaubens hatte von Neuem sich erprobt und

zwar zu einer Zeit, wo durch die Schrecken der Pestilenz die Gemüther aufgeregert und mit dem Drange erfüllt waren, dem Himmel ihr Leid zu klagen und von dort ihr Heil zu erwarten.

Nach der geendigten kirchlichen Feierlichkeit führte der Kaiser die Kaiserin-Witwe Eleonore nach ihren Gemächern und auf den ausdrücklichen Wunsch derselben folgte ihr Ascalo nach.

Große Ehren sollen dem Wundermanne zu Theil werden, der Eleonore so trefflichen Rath erteilt hat.

Kaiser Karl drückte ihm freundlich die Hand, was freilich nur auf die Aufforderung und das Flehen seiner Mutter geschah, welche es wünschte, daß dieser große Tag ein neues Bündniß zwischen Thron und Kirche aufrichte, wie es Gott und den Jesuiten wohlgefällig ist.

Der Kaiser erfuhr nun, was bei dem Prozessionsgange nach Hernalß sich weiter zugetragen hatte, und als er hörte, was die Bettlerin auf dem Kalvarienberge ausgesagt, da fragte er mit Aengstlichkeit:

Lebt sie noch, lebt sie noch, diese Weber?

Sie lebt noch, antwortete der Hof- und Gerichtskommissär Ascalo, in der Schranne hält man sie gefangen.

Gottlob! rief Kaiser Karl leichter aufathmend. Man hat mir mit dieser Weber viel Verdruß gemacht, aber mein Gericht soll sich künftighin besser zusammenehmen, damit ich nicht ein zweites Mal noch erfahren muß, man habe eine schuldlöse Person zu einer Strafe verurtheilt; denkt Euch nur selbst, welch' eine entsetzliche That müßten wir beklagen, wenn die Schuldlösigkeit der Weber erst nach der Hinrichtung derselben zu Tage gekommen wäre.

Gott schützt die Seinen vor Unglück und Jammer, antwortete der Jesuit; unerforschlich sind seine Rathschlüsse. Jeder irdische Richterspruch ist eitel, wenn sich der Richter nicht vorher mit Gott wohl berieth. Im Prozesse der Weber, Euer Majestät, ist nicht der geringste Fehler gemacht worden, wenn sie ihr Verbrechen nicht selbst einbekannt hätte.

Die Bettlerin auf dem Kalvarienberge hat das Gegentheil ausgesagt, und das Gericht wird nun darüber zu entscheiden haben, welcher von jenen Beiden Glaube beizumessen ist.

Jedenfalls ist die Weber schuldlös! rief der Kaiser. Alles

spricht für sie, — auch der Himmel, welcher noch rechtzeitig sein Veto gegen diesen Justizmord eingelegt. — Das schändliche Weib, das so großes Unheil gestiftet, soll strengstens bestraft werden.

Gott bewahre uns vor einem vorschnellen Urtheil, sagte der Jesuit, man kann die Weber nicht eher in Freiheit setzen, bevor man nicht die Mutter des Henkers als falsche Anklägerin überwiesen hat und kann es leicht der böse Feind gewesen sein, der aus ihrem Munde gesprochen. Wohl ihr, jener Weber, wenn man durch die Wiederaufnahme des Prozesses den Beweis ihrer Unschuld zu liefern im Stande ist, wohl ihnen, jenen Richtern, wenn es ihnen gelingt, die Wahrheit zu ergründen; bauen wir auf den allgerechten Gott, denn sein heiliger Wille ist es, der sich in diesen großen, wundersamen Dingen manifestirt. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich Euer Majestät ehrfurchtsvoll melden kann, daß die Weber rein vor Gott und der Welt dasteht, als strahlende Tugend, welche wie das Gold im scharfen Wasser die Prüfung wohl bestanden. Wenn aber trotz unserer guten Hoffnung und Zuversicht die Weber schuldig befunden werden sollte, wenn es sich bestätigt, daß sie frevelhaft das heilige Kreuzifix zerschmettert, wenn es sich bestätigt, daß sie dem Teufel wirklich sich ergeben habe, und dies entsetzliche Unglück der Pest mitverschulde — dann, Euer Majestät, ist sie bereits gerichtet, ehe noch ihr Haupt auf dem Schaffote gefallen.

Der Kaiser antwortete den Jesuiten nicht, sondern sprach mit seiner Mutter und seiner Schwägerin, welche wieder ihr weltliches Kleid mit einem geistlichen vertauscht hatte. Karl VI. sprach sich mit Bitterkeit darüber aus, daß die Edelsten des Reiches, fast alle seine geheimen Rätthe und Kämmerer, sich vom Hofe entfernt hatten.

Da hatte Pater Ascalo die Kühnheit, sich in das Gespräch zu mischen und deklamirte:

Einsam bist Du, o Herr, in Deinem stolzen Palaste: Wenn Du Deine goldenen Säle durchschreitest, da begleitet Dich allein der Hall, denn die Großen und Mächtigen, so vor Dir, o Herr, heuchlerisch gekrochen, flogen feige hinweg, weil der Würgengel der Pest Dein Haus in ein Leichensfeld eingeschlossen. Du, o kaiserlicher Herr und die kaiserlichen Frauen sollen aber nicht die Getreuesten vermissen, die Leibwache Deiner glorreichen Vorfahren in der

schweren Zeit der Noth und Prüfung. Mein, Du bist nicht einsam, o Herr! Die Gebete der frommen Frauen rufen die Engel Gottes herbei, die Jesuiten schaaren sich um Dich, ein fester Wall gegen den Trug und die Bosheit der Hölle und gegen den Verrath der Ketzer. Ich verkünde Dir eine himmlische Botschaft, o Herr: Die Pestilenz darf Dir und Deinen Frauen nicht schaden, so ist es der Wille des Ewigen, der Deinen Thron richtet, damit er für ewige Zeiten wäre, ein festes Bollwerk des Glaubens, unbezwinglich und unerschütterlich durch Gott und durch das Gebet seiner Diener und Knechte.

Gelobt sei der Herr! rief die Kaiserin-Mutter, denn was Aescalo prophezeit, das geht in Erfüllung, o, es hat sich an mir erprobt. — O, Ihr frommen Väter, verlaßt uns ferner nicht in diesen schrecklichen Tagen.

Nimmer, nimmer! antwortete der Jesuit, seine Hand zum Schwur erhebend. — Gott erhört mein Flehen, Gott erhört uns Alle. . . .

Kaiser Karl stand schweigsam da. Die Macht des Augenblickes hatte ihn überwältigt. Er war verzagt, bestürzt und kleinmüthig, er war ein wankender Felsen im Meere; es fehlte ihm die Kraft, diesem einzigen Jesuiten zu widerstehen, dem Wundermann, der die Kaiserin-Mutter aus den Banden des bösen Feindes gerettet.

Wohl fühlte sich sein Herz erleichtert, als er den Aescalo nicht mehr vor sich sah; aber er konnte sich nicht selbst wiederfinden.

Er hatte die Frauen verlassen, um die Reste seiner Hofstäbe um sich zu versammeln und ihnen Anordnungen zu ertheilen.

Alle diejenigen Herren, welche er um sich sah, glänzten durch ihren Eifer und ihre Ergebenheit für die Kirche, und der enge kaiserliche Rath sprach sich dahin aus, daß man zur Abwendung der Pestilenz jene Wege sorgsam verfolgen müsse, welche die Kaiserin-Mutter mit großem Nutzen gewandelt.

Es wurden Prozeffionen angeordnet, und diese auch schon in den nächsten Tagen in Vollzug gesetzt.

Wohl ging der Kaiser nicht barfuß und mit Asche bestreutem Haupte nach Hernal's hinaus, aber er wandelte zu Fuße im schlichten Kleide, selbst ohne Allonge-Perrücke und in der Hand den Rosen-

franz, nach den geweihten Christus- und Marien-Säulen in der Stadt, gefolgt von seinem Hofstaat und umringt von den Jesuiten.

Ja, die Jesuiten waren wieder zu Macht und Ansehen gelangt, obwohl sie es unterließen, bei diesen Prozessionen sich auf hohem Rosse zu zeigen.

Sorgsam vermieden sie jedes exzentrische Wesen, denn sie kannten Kaiser Karl gar gut, welcher, wenn auch leicht zu gewinnen — doch schwer zu halten war.

Der Kaiser ließ sich die Gesellschaft der Jesuiten wieder gefallen, sie waren in der Hofburg in größerer Anzahl zu finden, als in ihren Klöstern, und was sie anordneten, daß wurde von Karl VI. auch gebilligt, aber sie hüteten sich wohl, Dinge zu verlangen, welche den Unwillen des Kaisers erregt haben würden.

Sie begnügten sich mit der Vorschreibung von Bußübungen, mit Anordnungen bezüglich der Kontumaz, der Pflege der Pestfranken und Beerdigung der Todten.

Es wurde außerdem im Namen des Kaisers dem Volke durch Publikation eingeschärft, Alles zu unterlassen, was dem Himmel mißfällig werden könnte, und es Allen zur Pflicht gemacht, Jedem bei Gericht anzuzeigen, welcher sich gottloser Aeußerungenschuldig mache.

Das mußte der Kaiser bewilligen, da dies seine Mutter dringend wünschte und da alle seine Rätthe sich für die Nothwendigkeit solcher Maßregeln erklärten, denn die Pest forderte tagtäglich eine größere Anzahl von Opfern.

In diese Tage fällt es, daß Karl VI. vor der Pestsäule am Graben das feierliche Gelübde ablegte, zur Verehrung des Namens- und Schutzpatrones Karolus Boromäus, eine Basilika zu bauen nach Art der Peterskirche in Rom, und bat dabei Gott, dieses Opfer gnädig aufzunehmen und sich seines Hauses und Volkes zu erbarmen.

Den Amtsleuten, welche sich von Wien nach ihren Gütern entfernt hatten, wurde der Wunsch des Kaisers bekannt gegeben, sich wieder in Wien einzufinden und ihren Obliegenheiten nachzukommen.

Das Beispiel des Kaisers bestimmte auch viele hohe Würdenträger, wieder nach Wien zurückzukehren.

Die Jesuiten, für ihr eigenes Leben zitternd, weigerten sich

nicht, Aerzte zusammen zu rufen, und unter ihrem Vorsitz eine eigene Sanitäts-Kommission aus denselben zu bilden.

Es war den hochwürdigen Herren überaus viel daran gelegen, daß die Prophezeiung des Pater Ascalo — daß der Kaiser und die kaiserlichen Frauen von der Pest nichts zu fürchten haben — in Erfüllung gehe.

Sie überließen es nicht Gott allein, das Kaiserhaus zu schützen, sondern sie drangen darauf, daß die kaiserliche Burg gesperrt und wohl bewacht werde.

Es wurde auch eine Hof-Pestilenzordnung erlassen, mit welcher Folgendes anbefohlen wurde:

Die Sanitätsdirektion hat täglich Erkundigungen einzuziehen, wohin Seine Majestät denselben Tag sich zu begeben gedenke, damit die Straßen, durch welche er ziehe, frei von allen Kranken-fesseln und Pestwagen gehalten werden.

Hofkavaliere dürfen nur mit einem Pagen und einem Bedienten bei Hof erscheinen.

Kavaliere, welche nicht zum Herrenstande oder Hofdienste gehören, dürfen nicht in den innern Hof der Burg fahren, sondern müssen ihre Wagen auf dem äußern Burgplatz zurücklassen.

Hofpersonen, welche in verdächtigen Häusern ihre Wohnungen haben, dürfen sich unter keinem Vorwand der Burg nähern.

Die Aerzte haben daher, wenn in einem Hause die Zeichen der ansteckenden Seuchen wahrgenommen werden, sogleich Erkundigungen einzuziehen, ob in demselben Hofpersonen wohnen, damit bei Zeiten die nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen werden können.

## Dreiunddreißigstes Kapitel.

Marie Weber.

Ascalo hatte Wort gehalten.

Die Bucquoi-Reiter waren, mit dem Säbel in der Faust, in die Schranne eingezogen, und hatten vor der Gefängnißkapelle gelobt, den Ritter von Palm als ihren Kommandanten anzuerkennen und die im Gefängnißhause befindlichen Arrestanten getreulich zu überwachen.